

Die "Mechanische Ziegelei" Rheinfelden

Autor(en): **Berner, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rheinfelder Neujaahrsblätter**

Band (Jahr): **35 (1979)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-894384>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die «Mechanische Ziegelei» Rheinfelden

Vorgeschichte: Die Zeit der Handziegeleien

Blickte man um die Jahrhundertwende von der badischen Seite nach Rheinfelden hinüber, so fiel einem in der Gegend der «Dreikönige» ein mächtiges Backsteingebäude mit mehreren Kaminen auf. Es war die Baumersche Ziegelei, von der im folgenden die Rede sein soll.

Die ersten Häuser der mittelalterlichen Städte bestanden aus Holz oder Fachwerk oder auch aus beidem. Häuser aus Stein waren so selten, «dass das Vorhandensein eines solchen sich noch lange im Gedächtnis erhielt und dem Besitzer seinen Namen eintrug, wie dies in Rheinfelden beim Geschlecht 'Im Steinhuse' der Fall war.»¹ Gedeckt waren die Häuser mit Stroh oder Schindeln. Bei dieser Bauweise war die Brandgefahr natürlich gross. Verheerende Feuersbrünste veranlassten die städtischen Räte, Ziegelbedachung vorzuschreiben, so in Zürich schon 1304, in Basel nach dem grossen Brand von 1417. Damit kamen die *Ziegelhütten* auf, die sich seit dem 14. Jahrhundert im Deutschen Reich zu verbreiten begannen.

Ob auch in Rheinfelden Vorschriften über die Bedachung aufgestellt worden sind, ist nicht bekannt. Hingegen hört man 1458 zum erstenmal von einem «ziegelhof, so vor dem obern thor litt».² Dieser Ziegelhof war die Ziegelei; er stand mit Sicherheit an der Stelle, wo sich zuletzt die Baumersche Ziegelei erhob, also auf dem Platze zwischen Stadtweg, Magdenerbach und Bahnweglein am Fusse des Kapuzinerberges. Die Ziegelhütte gehörte der Stadt, die sie an einen Ziegler verpachtete. Er war eine Art städtischer Beamter, der neben Backsteinen und Dachziegeln auch Kalk brannte;³ Kalk lieferte die Ziegelei Rheinfelden noch 1892.⁴

Um die Wende des 18. zum 19. Jahrhunderts war die Ziegelhütte an Johannes Zahner, Vater, verpachtet, auf ihn folgte als Pächter anfangs des letzten Jahrhunderts sein gleichnamiger Sohn. 1845 ersuch-

te dieser den Gemeinderat, ihm die Ziegelei zu verkaufen. Die Gemeindeversammlung lehnte das Gesuch ab. Darauf trat Johannes Zahner von der Pacht zurück und erbaute 1846 ungefähr an der Stelle, wo heute Herrn Dr. C. Klemms Arztpraxis steht, eine eigene kleine Ziegelhütte.⁵ Pächter der städtischen Ziegelhütte wurde Jakob Mengis, ein Schwager Johann Zahners. 1850 verkaufte ihm die Gemeinde die Ziegelei; nach seinem Tode im Jahre 1871 ging sie 1873 an seinen Sohn Jakob Theodor Mengis über, der als letzter Scharfrichter von Rheinfelden bekannt geworden ist. Von diesem Theodor Mengis hängen im Fricktaler Museum zwei Rechnungen, die eine von 1875, die andere von 1876. 1875 galten 1000 Ziegel Fr. 60.—, 1876 Fr. 70.—. 1000 Backsteine verkaufte Th. Mengis 1875 für Fr. 40.—, ebenso viele «hartgebrannte Backsteine» kosteten ein Jahr später Fr. 50.—. 1000 «Klötzli», wohl ebenfalls eine Art Backsteine, erhielt man 1875 für Fr. 50.—, einen Hohlziegel für 70 Rappen. Theodor Mengis kam jedoch auf keinen grünen Zweig, «da damals die Baulust eine geringe war und zudem meistens mit Bruchsteinen gebaut wurde. So sah er sich genötigt, seine Ware per Fuhrwerk nach Basel zu bringen und kehrte oft, da er trotz seiner grossen Familie 'splendid' veranlagt war, mit weniger Geld nach Hause, als er mitgenommen hatte.»⁶ Als weitere Erklärung für den schlechten Geschäftsgang muss man anführen, dass in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts im Bezirk Rheinfelden neun Ziegelhütten standen, nämlich je zwei in Möhlin, Rheinfelden und Zeiningen und je eine in Magden, Olsberg und Stein.⁷ Der wichtigste Grund aber war die Konkurrenz der Allschwiler Maschinenziegeleien, mit denen die ländlichen Handziegeleien, zu denen auch beide Rheinfelder Betriebe gehörten, nicht mithalten vermochten. Die Erzeugnisse der Handziegeleien waren zwar den Maschinenziegeln im allgemeinen an Haltbarkeit weit überlegen, aber die Maschinenziegel waren billiger. Zudem konnten die Ende des letzten Jahrhunderts erfundenen Falzziegel, welche die Biberschwänze ernsthaft konkurrenziierten, nur mit Maschinen hergestellt werden.

Nun, Theodor Mengis kam in den Geltstag. Am 7. November 1882 ersteigerte Bezirksamtmann Emil Baumer die Ziegelhütte und verkaufte sie anderntags mit einem schönen Gewinn dem Malermeister F. J. Kalenbach. Dieser war offenbar froh, die Ziegelei fünf Jahre später wieder loszuwerden, sonst hätte er sie Johann Baptist Schneider aus Magden wohl nicht zum selben Preis verkauft, den er selber be-



Die Ziegelei, wie sie J. E. Baumer 1892 erwarb. Das Hochkamin dürfte bereits vom neuen Besitzer erstellt worden sein. Abb. 2

zahlt hatte, nämlich für Fr. 20 000.—. Wiederum fünf Jahre später machte auch Schneider Konkurs, die Ziegelei kam wieder an die Steigerung. Und diesmal, am 28. Juni 1892, erwarb sie Joseph Emil Baumer, der Sohn des Bezirksamtmannes Baumer, Wirt «zum Ochsen», der seinerzeit einer von Schneiders Bürgen gewesen war, für Franken 17 000.—.

Ein Enkel Joseph Emil Baumers ist Robert Berner. Dank seinem Grossvater konnte er sich von Kind auf mit der Rheinfelder Ziegelei vertraut machen. Er ist deshalb auch imstande, über den Betrieb dieses verschwundenen Rheinfelder Industriezweiges und die erstaunliche Leistung Joseph Emil Baumers aus eigener Anschauung und eigenem Erleben zu berichten.

Arthur Heiz

Mechanisierung und Familienbetrieb

«Ich betrieb damals», schrieb mein Grossvater,⁸ «das Gasthaus 'zum Ochsen' und hatte für mich zu wenig Beschäftigung. Da ich zudem s. Zt. den Mechanikerberuf erlernt hatte, entschloss ich mich, das Geschäft zu kaufen und mit *Maschinen* zu versehen. Der Kaufpreis betrug Fr. 17 000.—. Noch im gleichen Jahr installierte ich die nötigen Maschinen zur Ziegel- und Backsteinfabrikation.»

Vom totalen Neubau der Ziegelei erwähnt J. E. Baumer eigenartigerweise nichts.⁹ Diese erfolgte aus selbstgebrannten Steinen. Wir sehen nur das Bild des neuen, an den Kapuzinerberg angelehnten mehrstöckigen Fabrikgebäudes mit einem Hochkamin und einem niedrigeren. Die Zugänge waren unten vom Bahnweglein und vom Stadtweg her, oben über den steilen, fast halbsbrecherischen, ausser der Teerung gleichen Fussweg wie heute. Dieser Niveauunterschied wurde geschickt ausgenutzt. Ebenerdig befand sich, wie in den Vorgängerbauten, der Ofen; rund ums Gebäude breitete sich der Lagerplatz mit zeitweise hoch aufgeschichteten hellroten Backsteinen aus; oben auf dem Berg befand sich die Einfahrt der Lehmbahn. Im Innern hatte jedes Stockwerk seine bestimmte Funktion: ins oberste fuhr die Lehmbahn mit der Tonerde, die im Stockwerk darunter gelagert und gewässert wurde. Eine Treppe tiefer folgten die Ziegelmaschine, der Elektromotor und eine aufs beste eingerichtete Werkstätte mit verschiedenen Werkzeugmaschinen und viel Transmissionen, sowie, gegen den Magdenerbach, die Halle mit den Trockengestellen. Dieses Stockwerk hatte von allen die grösste Grundfläche. Einen Stock tiefer stiess man auf die Oberseite des Ringofens, dessen Wärme die ungebrannten Steine der darüberliegenden Etage trocknen liess. Der Ringofen war zur Feuerung von oben eingerichtet; man konnte darauf gehen und durch Gucklöcher ins Gewölbe hinabschauen, wo das Feuer brannte. Eine äusserst sinnvolle Einrichtung träufelte automatisch, Korn um Korn, Feinkohle hinunter, nährte und verschob Meter um Meter die Glut, sobald man die Kübel versetzte.

Während Abbau und Aufbereitung des Tones, Beschickung des Ofens, Bedienung der Ziegelmaschine, Wegtransport der noch nassen Lehmziegel und deren Aufschichten zur Trocknung vorwiegend im Akkord während zwei Generationen von der Familie Wunderlin bewältigt wurden, kamen als Brenner jahrelang die gleichen Italiener aus dem



Der endgültige Bau. Im Erdgeschoss befand sich der Ringofen, ein endloses Tunnelgewölbe aus feuerfesten Steinen, darüber die Feuerungsanlage für Feinkohle mit automatischer Beschickung. In den oberen Stockwerken standen die Trockengestelle, im zweiten Stock die Ziegelpresse. Die drei Giebel rechts überdachten das Lehmloch. Hier oben fuhr vom Kapuzinerberg das Leimbähnli in das Gebäude hinein, wo die Ladung in das darunterliegende Loch gekippt wurde, in dem der Lehm durch Lagerung und Wässerung seine Geschmeidigkeit erhielt. Abb. 3

Varesotto nahe der Schweizer Grenze vom Frühling bis Herbst ihrer heiklen Aufgabe nach. Es brauchte Fingerspitzengefühl, um ohne Thermostat, nur aufgrund der Erfahrung, die richtige Brenntemperatur und Brenndauer zu erzielen. Zu viel Hitze liess die Backsteine zu schwarzen Krusten schmelzen. So wurde der Ofen ohne Unterbruch monatelang Tag und Nacht in Betrieb gehalten. Ebenerdig war dann wieder das Reich der Wunderlin. War das Feuer am einen Ort vorbei, wurde hinterher der noch glühende Ofen aufgebrochen, die feurigen Steine mit ledernem Handschutz herausgenommen, weggekarrt und aufgeschichtet, wurden sofort neue getrocknete eingesetzt und die Rundbogentüre raschestens wieder zugemauert. Das Feuer zog indes rundum unbeirrt seine Bahn, stets erlaubend, dass ein Tor geöffnet und kurz darauf wieder zugeputzt wurde, bis endlich im Spätherbst die Trocknung der ungebrannten Steine nicht mehr möglich

war. Am Ofen war es heiss, staubig; der trockene Geruch frischgebrannten Tons ist mir, nach fünfzig Jahren, immer noch Melodie, deretwegen ich später manche Ziegelei aufgesucht habe.

Konzentration und Übergang zum Grossbetrieb

Auch diese Poesie — so erscheint mir in der Erinnerung der Betrieb meines Grossvaters, obschon er harte Arbeit verlangte und trockene Kehlen verursachte — ist heute verschwunden. Hunderte von mechanischen Ziegeleien sind tot. Der Mechaniker hat sein Handwerkszeug weglegen müssen. Der Ringofen ist durch den Herdwagen-Ofen, die Kohle durch Öl oder Elektrizität, die Steuerung des Brandes mittels Kohlekörnern durch Automatik ersetzt. Nur Grossbetriebe vermögen noch zu bestehen. Das nötige Kapital kann von einem einzelnen nicht mehr aufgebracht werden. Für den kleinen Unternehmer würde es auch nicht mehr genügen, wenn — wie zwischen 1892 und 1937 — alles verdiente Geld in Verbesserungen gesteckt würde, wie das mein Grossvater tat, der sich sein Leben lang keine Ferien leistete und dem der Kaffeejass und die Musik die einzigen Vergnügen waren. Was er in 35 Jahren alles in den Betrieb hineinsteckte, beschrieb er wie folgt: 6-PS-Petrolmotor, der sich bald als zu schwach erwies

12-PS-Halblokobile (Eine Beschreibung dieser Dampfmaschine ist nachzulesen in «Vor 50 Jahren in Rheinfeldern» von Karl Weinberger, Separatdruck aus der «Volksstimme» 1942. Weinberger durfte als Vierzehnjähriger während seiner Schulferien den Heizerdienst versehen.)

Ersatz des periodischen Schachtofens durch den Ringofen mit kontinuierlichem Betrieb wie oben beschrieben und als Folge davon der vollständige Neubau der Ziegelei 1895

28-PS-Dampfmaschine 1897 (zweites Kamin!)

Drahtseilbahn und Rollbahn 1897 (Im selben Jahr brannte die hölzerne Rheinbrücke ab. Vor der Errichtung der eisernen Notbrücke versuchte man es mit einer Fähre beim «Salines», was misslang, vermutlich der Breite des Flusses und der geringen Wassertiefe wegen. Darauf richtete man die Fähre bei der Brauerei Salmen ein, und zwar unter Verwendung des Drahtseils der Baumerschen Schwebbahn.)

40-PS-Elektromotor 1899 nach der Inbetriebnahme des Kraftwerks Rheinfeldern

Motoren für die Trocknerei, Kohlebagger, Reparaturwerkstätte und Schüranlage des Ofens

Die Produktion stieg von 114 000 Stück Backsteinen und 2060 Kubik Kalk im Jahre 1892 auf zwei Millionen Steine um 1927.¹⁰ Eine Spezialität meines Grossvaters war der Baumerziegel, ein leichter, flacher Ziegel mit Falz. Er eignete sich für Dächer, welche die viel schweren, doppelt verlegten Biberschwänze oder die dicken Falzziegel nicht hätten zu tragen vermögen. Das Rohmaterial, der elastische Lehm, konnte wie beim Backstein durch die Strangpresse gedrückt und Stück um Stück mit dem automatischen Schneidtablett abgeschnitten werden, womit eine komplizierte, teure Presse erspart wurde. Den Baumerziegel findet man auf hervorspringenden Dächern landwirtschaftlicher Gebäude heute noch an verschiedenen Orten unseres Bezirkes. Denselben Ziegel sahen wir auch im solothurnischen Gäu.¹¹

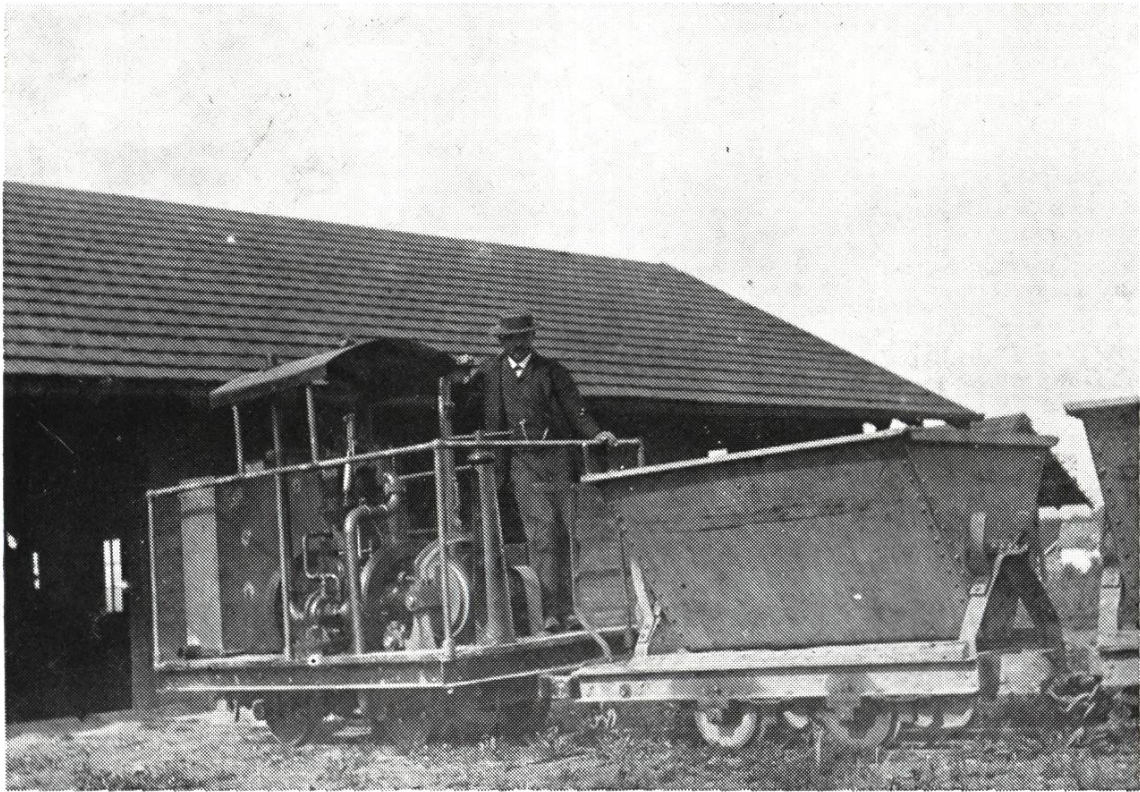
1927 starb Joseph Emil Baumer, nur fünfzehn Jahre nach seinem über die Landesgrenzen hinaus bekannten Vater, dem Bezirksamtman Emil Baumer. Trotzdem schien gerade jetzt der Betrieb einem Höhepunkt entgegenzugehen. Die Bata baute von 1931 an ihre Fabrikgebäude und Wohnkolonie in Möhlin. Man hatte dafür den farblich schönen Rheinfelder Stein gewählt. Auch Richtung Schweizerhalle — Basel konnte die Nachfrage kaum befriedigt werden, so dass man heisse Backsteine mit dem Wasserstrahl abkühlte, damit man sie verladen konnte. Es wurde mit zwei Traktoren gefahren, Backsteine mit der Bahn transportiert. Doch es war ein Strohfeuer. Die Wirtschaftskrise brachte das Ende. Ein letztesmal wurde 1937 gebrannt, nur um der Bata nochmals gleichfarbige Ware zu neuen Bauten liefern zu können. Im Bezirk wurde aber sonst wenig gebaut, da ein Schweinestall, dort ein Viehstall, Wohnhäuser selten eines. Und im oberen Fricktal dominierte Frick. Vor dem Ersten Weltkrieg konnte noch viel ins Badische geliefert werden. Nach dem Krieg war dieses Absatzgebiet verloren gegangen.¹²

Folgende Doppelseite:

Alt und neu nebeneinander. Neubau der Ziegelei und alte Stallung, die später durch das heute noch stehende Ziegelhüttenhaus ersetzt wurde. Dem Pferdewagen begegnen wir 1914 auf der Rheinbrücke wieder (S. Abb. 6). Pferddecke mit dem Monogramm M.Z.R. (Mechanische Ziegelei Rheinfelden). Links denke man sich am Abhang des Kapuzinerberges noch eine Kiesgrube. Die Ziegelei versorgte sich auch mit Maurersand und Kies selber. — Aufnahme ungefähr 1910. Abb. 4





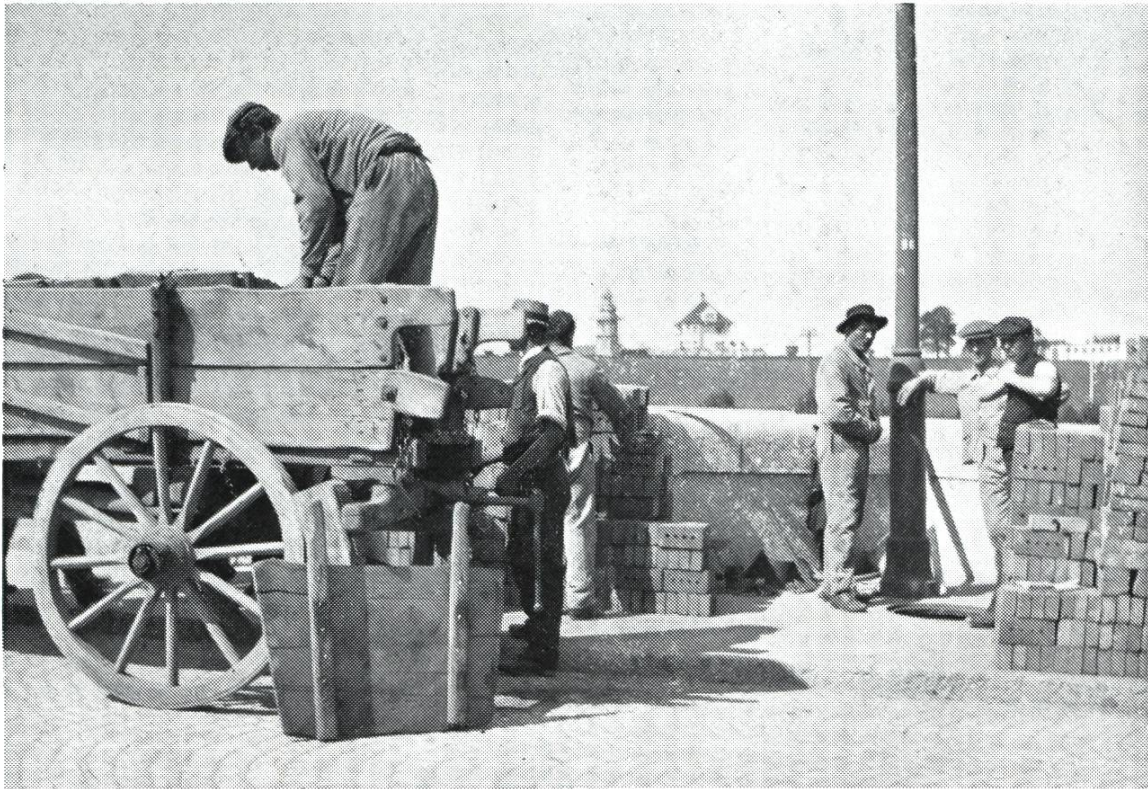


Die erste Lehmbahnlokomotive von 1897 mit J. E. Baumer als Lokomotivführer. Ausser dem Benzinmotor wahrscheinlich eine Eigenkonstruktion Baumers; später durch eine Diesellokomotive ersetzt. Abb. 5

Begleitet von seinem Wolf, war ich als kleiner Bub meinem Grossvater treppauf, treppab durch die Ziegelei gefolgt. Jahre nach dessen Tod fuhr ich eine Woche als Bremser auf der Lehmbahn mit, eine zweite Woche nahm ich als Sechzehnjähriger mit 95 Rappen Stundenlohn der Maschine die pflutternassen Steine ab, lud sie auf Dreiräderkarren, brachte sie zu den Trockengestellen, stets im Laufschrift, Sklave einer vergleichsmässig harmlosen Maschine. Von Abbruch und Sprengung meiner geliebten Ziegelei las ich nur in der Zeitung. Im aargauischen Aaretal war in jenen Jahren eine aufs modernste eingerichtete Ziegelei erbaut worden, vermutlich die letzte unabhängige. Auch ihr Ofen ist erloschen. Und Frick, einst der Albdruk unserer Familie, ist nur noch ein Schatten einstiger Grösse.

Leistung eines Einzelnen

Die Rheinfelder mechanische Ziegelei war von einem Mechaniker als Autodidakt grossartig konzipiert worden. Von der Lehmgrube auf



Auf der Rheinbrücke. Blick gegen das badische Ufer, am 1. August 1914. Zur Errichtung einer Barrikade werden Backsteine alten Formats mit nur einer Reihe Löcher abgeladen. Abb. 6

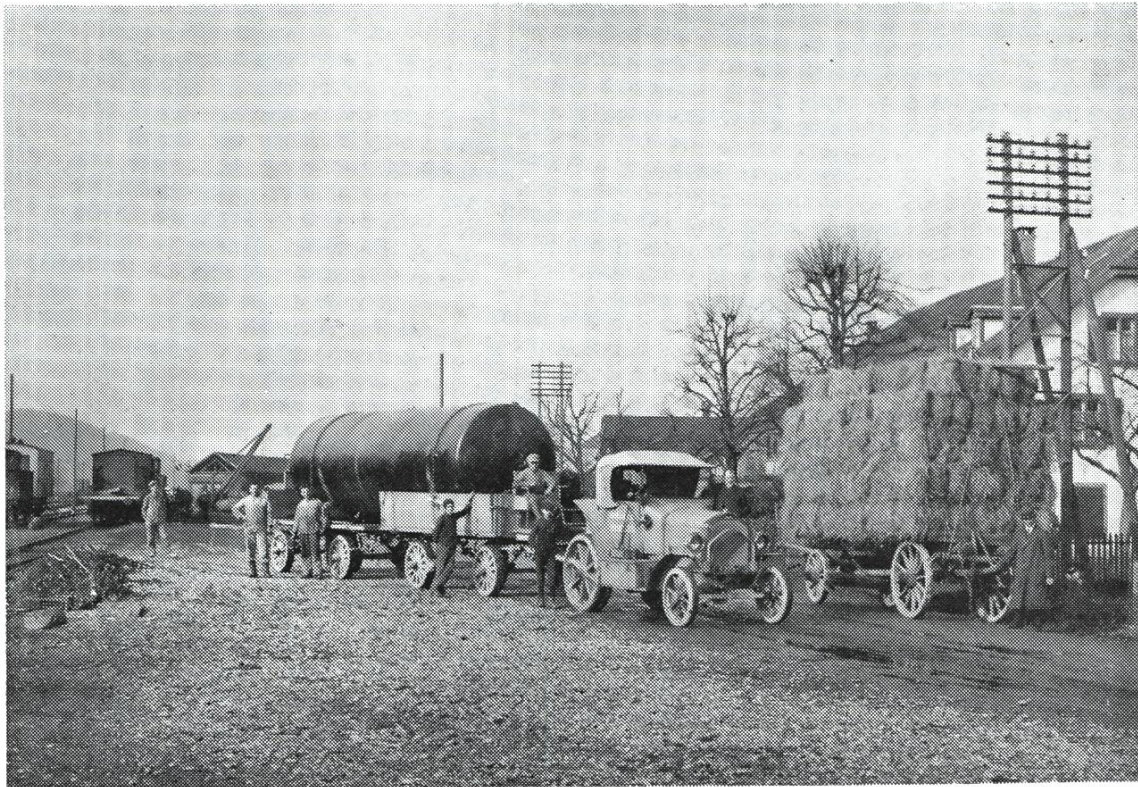
dem Berg — heute nur noch dem Eingeweihten erkennbar — gelangte der Lehm mit der Seilbahn zur Umladestation am Waldrand beim heutigen Höflingersteg. Der Olsberger hatte vorher den Lehmtransport schwierig und kostspielig gemacht, war der Weg doch damals noch schlimmer als heute. Da brauchte es besonders kräftige Rosse. Eines davon, in der Nacht zum 1. August 1914 auf dem Mobilmachungsplatz Aarau gestellt, konnte gleich wieder heimkehren, da kein Kummet von passender Grösse vorhanden gewesen sei. Erst nach 1918 wurden der Berna-Traktor und dazu ausserordentlich schwere Anhänger mit Eisenreifen aus deutschem Heeresbestand angeschafft, die, allerdings umgebaut, noch da und dort in Rheinfeldern herumstehen. Doch für den Lehmtransport waren Seilbahn und Lehmhähnlein günstiger; denn beladen fuhr diese Bahn gratis. Die Seilbahn führte, im Blätterdach versteckt, links und rechts über die Schlucht des Olsbergerweges. Wer Glück hatte, konnte als Knabe mit der Gondel fahren. Vorwand: das Tragseil schmieren. Die Freude aller aber war das «Leimbähnli». Da brauchte man keine Spielzeugeisenbahn, obwohl J.



Der für die damaligen Verhältnisse starke Berna-Traktor mit Kettenantrieb und Vollgummireifen. Mit dem Abgang des letzten Pferdeknechts Häseli war nach 1918 der Fuhrbetrieb motorisiert worden. Abb. 7

E. Baumer als Mechaniker eine solche mit soliden Eisenschienen und einer Uhrwerklokomotive für seine älteren Söhne selbst herstellte, Abbild der ersten Lokomotive der Lehmbahn, die er vermutlich unter Verwendung eines gekauften Fahrgestells ebenfalls selber konstruiert hatte.

Auf dem vorderen Teil des Kapuzinerberges von der heutigen Liegenschaft Dr. Leder bis an die Grenze der ehemaligen Spezereihandlung «Kapuziner» gehörten die Wiesen zur Ziegelei. Auf der Seite des heutigen Trottoirs zog sich das Bahngeleise den ganzen Stadtweg hinauf (bei der Kreuzung mit dem Lichsweg erkennt man an einer grünen Restparzelle noch ein Stück Trasse), überquerte oben in Höflingen, wo erst die Stampfi und die Gärtnerei Rosenthaler standen, die heutige Ronigerstrasse und langte an Mostobstbäumen vorbei mit eigener Linienführung bei der oberen Station an, die mit einer Weiche und Verladegeleisen links und rechts der Seilbahnstation versehen war. Bei der Ziegelei am unteren Ende der Linie sah es mit Weichen und Geleisen und mit mehreren Toren, die zum Lehmloch führten, wie



Für Schwertransporte standen Traktor und Anhänger auch sonst zur Verfügung. Hier ein für die Viscose Rheinfelden bestimmter Tank auf dem Bahnhof Rheinfelden ungefähr 1922. Man beachte die schweren eisenbereiften Anhänger, die aus deutschen Heeresbeständen stammten. Zuerst auf Vollgummi, dann auf Luftpneu umgebaut, haben diese Anhänger bis in unsere Zeit überlebt. Abb. 8

vor einer richtigen Lokomotivremise aus. Eine Lokomotive, erst mit Benzin-, dann mit Dieselmotor, und zwei Kompositionen von schweren Rollwagen fuhren abwechselnd zum Waldrand hinauf. Zwei Mann Bedienung waren nötig, ein Lokomotivführer und auf der hinteren Plattform ein Bremser. Die oben abgestellten Wagen wurden von der Höhe der Seilbahnstation aus durch Holzkännel mit dem ausgezeichneten fetten goldfarbenen Lehm beladen, während unterdessen der andere Zug gefüllt hinunterrollte und nach der Leerung sofort zu neuer Beladung zurückkehrte. Abwärts ging's mit derartigem Achsdruck, dass im Gefälle der Zug in rasche Fahrt kam und auf der oberen Weiche hin und wieder ein Wagen entgleiste.

Und dies war meiner Meinung nach das Geniale an der ganzen Sache: seit dem Bau von Seil- und Feldbahn wurden alle energiefressenden Arbeiten mittels Schwerkraft bewältigt, so, wie man jeden Energieverschleiss im Fabrikbetrieb durch entsprechende Gestaltung der Abläufe vermied. Von der Lehmgrube ging der Fabrikationsprozess stets

abwärts: Seil- und Feldbahn, Tonerdelager zur Maschine, von den Trockengestellen mit dem Paternoster zum Ofen. Fremdenergie benötigten nur der Elektromotor für die Backsteinpresse und der Ofen mit der Kohlefeuerung. Vieles besorgten die Naturgesetze, die man sich aufs beste zunutze machte. Darum und beim patriarchalischen System — Familienbetrieb seitens des Unternehmers und der Arbeiter — steckte viel Menschliches hinter dem Werk, das ein Einzelner geschaffen hatte. Leider war es diesem nicht vergönnt, dass ein fachlich ausgebildeter Sohn das Unternehmen weiterführte. Sein Ältester, Robert, starb 1912 in Zwickau, wo er sich an der Ziegeleifachschule auf die Übernahme des väterlichen Geschäftes vorbereitete, sein jüngster Sohn war beim Tode Joseph E. Baumers erst zwanzigjährig. Zum Glück musste J. E. Baumer den Niedergang seines Lebenswerkes nicht mitansehen. Er starb neunundfünfzigjährig unerwartet an einem Schlaganfall.

Robert Berner

Anmerkungen

- ¹ Burkart, S. 690: Burkart im «Steinhus».
- ² Welti, S. 129, Nr. 332
- ³ Burkart, S. 282
- ⁴ Rechnung von Theodor Mengis, Ziegler
- ⁵ Johann Zahner starb am 31. 12. 1856. Ob die Hütte nach seinem Tode weiterbetrieben wurde, weiss ich nicht. Sie bestand jedenfalls noch in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts (s. S. 12). Sie ist eingezeichnet auf einem Plan der Liegenschaft von Johann Blatt, auf dem auch das Stationsgebäude eingetragen ist, und abgebildet auf einem Aquarell Kaplan Bergers von 1860. (Plan und Aquarell in Roniger, S. 32 und 80).
- ⁶ GAF S. 16/17
- ⁷ S. 16
- ⁸ S. 17
- ⁹ Die früheste Foto der Ziegelei zeigt einen Holzbau über dem gemauerten Brennofen und ein viereckiges Kamin von geringer Höhe. Joseph E. Baumers Umstellung auf den Ringofen veränderte das Äussere ganz entscheidend. So blieb es dann bis zuletzt.
- ¹⁰ GAF S. 17. – Der vorwiegend hergestellte Normalstein hatte das Format 25,5/12/6 cm mit drei Reihen Löchern (6/5/6 Löcher) bei einer Lochweite von 1½ cm. Bei Hausabbrüchen findet man auch kleinere Backsteine mit einer einzigen Reihe Löchern (s. Abb. 6). Diese kleinen Steine stammen aus der Zeit des Petrolmotors, der eine zu kleine Leistung abgab, um Steine grösseren Formats zu pressen. Die Normalsteine kosteten Ende zwanziger, anfangs dreissiger Jahre Fr. 67.– das Tausend, später Fr. 70.–, also 7 Rappen das Stück.
- ¹¹ Die Baumerziegel wurden nur in den frühesten Jahren hergestellt. Ihre Fabrikation dürfte nicht ohne Probleme gewesen sein. Jeder Ziegel wurde auf einem Brettchen getrocknet, damit er sich nicht verzog. Bei den handgemachten Biber-schwanz- oder Nasenziegeln gab es viele krumme, auch verschieden breite. Beim Baumerziegel als einer Art Falzziegel (keine Schindeln, kein Doppeldach) kam es auf absolute Genauigkeit an.
- ¹² Infolge des Kriegs 1914/18 hörten die Lieferungen ins Badische endgültig auf. Das Angebot zur Herstellung von Kriegsmaterial auf seiner Drehbank lehnte J. E. Baumer ab, obwohl er dringend Geld nötig gehabt hätte.

Quellen, Literatur, Abkürzungen

Ratsprotokolle Stadtarchiv Rheinfelden

Fertigungsprotokolle Stadtarchiv Rheinfelden

Welti F. E. Welti: Die Urkunden des Stadtarchivs Rheinfelden. Aarau 1933

Burkart Sebastian Burkart: Geschichte der Stadt Rheinfelden. Aarau 1909

GAF Gustav Adolf Frey: Die Industrialisierung des Fricktals

In: Vom Jura zum Schwarzwald, 2. Jg. 1927.

Roniger Emil Roniger: Johann Blatt, Leben und Wirken. Rheinfelden 1952

